

# MEGA PHON

JAHRE MEGAPHON  
30  
JAHRE MEGAPHON

FOTOESSAY

Das Leben von Doña  
Elida und ihren  
Inselmitbewohner:innen

3.40

50% für die  
Verkäufer:innen





EDITORIAL VON  
JULIA REITER

COVERFOTO:  
MAURICIO  
BUSTAMANTE

AUTOR: INNEN-  
ILLUSTRATIONEN:  
LENA WURM

## Digitaler Alltag, analoge Folgen

Du wachst morgens auf. Was ist das Erste, das du tust? Du isst zu Mittag. Wie oft checkst du dabei dein Smartphone? Du stehst im Supermarkt und merkst, dass du dein Smartphone vergessen hast. Wie fühlst du dich?

Und was schätzt du: Wie viel Zeit verbringst du täglich am Smartphone?

Gratuliere – vielleicht nutzt du es moderat. Vielleicht verteilst du deine Zeit aber auch auf verschiedene Bildschirme oder neigst zu Social-Media-Abhängigkeit oder übermäßigem Gaming ... Statistisch gesehen ist es sehr wahrscheinlich, dass ein Teil deines Alltags digital ist. Denn: Über 95% der österreichischen Bevölkerung nutzen digitale Medien wie Internetdienste, und rund 80 % sind in sozialen Netzwerken aktiv.

Digitale Medien sind aus unserem Leben also nicht mehr wegzudenken. Und so viele Vorteile das digitale Zeitalter bietet, so viele Unsicherheiten und Risiken bringt es mit sich. Weil es – gemessen an der Menschheitsgeschichte – ein junges Phänomen ist, fehlen uns noch viele Antworten darauf, wie wir gut damit umgehen.

Spätestens seit der Einführung des bundesweiten Smartphone-Verbots bis zur achten Schulstufe ist das Thema medial allgegenwärtig. Schulen sind Orte, an denen über etwas verhandelt wird, das weit über ihre Tore hinausreicht: Wie viel Digitales tut uns gut? Wo liegen Grenzen? Wen müssen wir als Gesellschaft schützen?

In dieser Ausgabe nähern wir uns diesen Fragen aus verschiedenen Blickwinkeln. „Eine Oberstufe zieht den Stecker“ zeigt ein neues schulisches „Normal“ [Seite 8](#). Medienpädagoge Lukas Wagner erklärt, wie digitale Medien junge Menschen prägen [Seite 13](#). Die Zahlen werfen einen Blick auf Online-Trends [Seite 4](#), während die Buchrezension beleuchtet, warum sich immer mehr Menschen „Digitale Diagnosen“ stellen [Seite 6](#).

Falls du dir jetzt denkst: Was geht mich das an? Gratuliere – dann gehörst du zu den 5% der österreichischen Bevölkerung, die von sich sagen können: analoger Alltag, ohne digitale Folgen.



FOLGT UNS  
Das Megaphon ist  
auch im Web aktiv.  
Schau rein.



QUELLEN

# Zahlen, bitte

AUFGESCHRIEBEN VON CLAUDIO NIGGENKEMPER

526

Titel verzeichnet die Bundesstelle für Positivprädikatisierung (BuPP), stand Dez. 2025 in ihrer Datenbank. Die BuPP testet und empfiehlt digitale Spiele für Kinder und Jugendliche, die Spaß machen, unbedenklich sind und/oder fördern. Die BuPP unterstützt Eltern und andere Erziehende bei der Auswahl guter digitaler Spiele für ihre Kinder. Vorausgewählte, digitale Spiele werden sorgfältig nach relevanten Kriterien getestet. Mehr Infos unter: [www.bupp.at/de](http://www.bupp.at/de)

6

der beliebtesten Plattformen österreichischer Jugendlicher wurden im Rahmen des Jugend-Internet-Monitorings erhoben: Neu dabei ist Microsoft Teams, die übrigen fünf blieben gleich, haben aber ihre Plätze getauscht. Die Nutzung von WhatsApp, Instagram, TikTok & Co. steigt weiter, und ChatGPT wird für Jugendliche zunehmend zur wichtigen Informationsquelle.

16

Jahre alt müssen Jugendliche in Australien seit 10. Dezember mindestens sein, um Social Media wie TikTok, Instagram, YouTube oder Facebook nutzen zu können. Das strikte Nutzungsverbot ist stark umstritten und sorgt bereits für Klagen, wird von Premier Anthony Albanese jedoch als notwendiger Schutz vor manipulierten Bildern, irreführenden Inhalten und toxischen Online-Dynamiken verteidigt.

350

Millionen verkaufte Exemplare. Damit ist das Spiel Minecraft, das ursprünglich vom schwedischen Studio Mojang entwickelt wurde und mittlerweile im Besitz von Microsoft ist, eines der erfolgreichsten Games überhaupt. Minecraft ist auch in 40.000 Schulsystemen in 140 Ländern im Einsatz. Hierfür gibt es die eigene Minecraft Education Version.

1.016.241

„Artikel“ sind auf der von Elon Musk gegründeten Wikipedia-Konkurrenz „Groklopedia“ bereits zu finden. Die KI-generierte Enzyklopädie soll nach eigenen Aussagen die Meinungsfreiheit wieder herstellen, lässt dabei jedoch nur das stehen, was Musks Ideologie passt. Die KI Grok, die als Grundlage dient und die in das soziale Medium X integriert ist, leugnete unlängst den Holocaust. Wikipedia als größte Wissensdatenbank und Grundlage für viel KIs ist zwar nicht fehlerfrei, basiert aber auf Gemeinschaftswissen. Jede:r kann Beiträge verfassen, ausbessern, melden oder ergänzen.

100.000

Zugriffe pro Monat verzeichnet Saferinternet.at. Es handelt sich um eine österreichische Initiative, die besonders junge Menschen, Eltern und Lehrende beim sicheren Umgang mit dem Internet unterstützt und praxisnahe Tipps zu Themen wie Privatsphäre, Cybermobbing, Jugendschutz und Online-Sicherheit bietet. Getragen wird sie von ÖIAT und ISPA, umgesetzt mit staatlichen und zivilgesellschaftlichen Partner:innen und finanziert durch EU-Mittel, Ministerien und Wirtschaftssponsoren.



„Das Megaphon soll weiter machen können, was es am besten kann: unabhängig sein und Graz eine Stimme geben.“

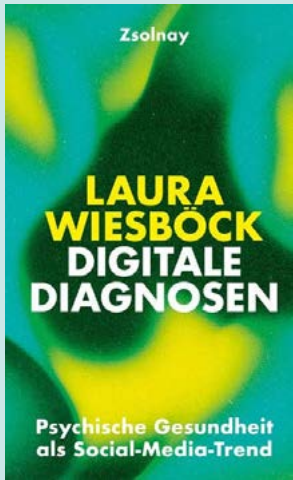
Timon Theurl, Spender und Leser



Spende jetzt auch du und unterstütze unsere soziale Initiative und unsere 270 Verkäufer:innen. Einfach nebenstehenden QR-Code scannen.







DIGITALE  
DIAGNOSEN  
Psychische Gesundheit  
als Social-Media-Trend  
von Laura Wiesböck  
Paul Zsolnay Verlag  
1. Auflage 2025  
ISBN 978-3-552-07542-9  
176 Seiten, € 22,70

# → „Zu dir würde eine ADHS-Diagnose auch gut passen“,

sagt meine Freundin, während wir im Urlaub die Strandpromenade entlangschlendern. Warum? Vermutlich, weil ich es nicht schaffe, einfach nur zu genießen, sondern nebenbei schon wieder laut überlege, was wir als Nächstes alles angehen könnten. Innere Unruhe, Hyperaktivität, Impulsivität: check. Und wer in ähnlichen Social-Media-Blasen unterwegs ist wie ich, weiß: Das sind dort typische Anzeichen für ADHS.

„Was von wem als pathologischer Zustand verstanden wird, unterliegt laufenden Aushandlungsprozessen. Definitionen von ‚krank‘ und ‚gesund‘ sind keine objektiven Parameter. Sie sind sozial konstruiert, gesellschaftlich vermittelt, [...]“, schreibt Soziologin Laura Wiesböck in Digitale Diagnosen (S. 8). „Symptome“ wie jene an der Strandpromenade können also schlicht Ausdruck einer Gesellschaft sein, die immer früher und immer mehr Leistung einfordert – und dabei oft überfordert.

Auf rund 170 Seiten hält Wiesböck ihren Leser:innen den Spiegel vor und regt dazu an, Posts à la „Wie sich mein ADHS-Gehirn anfühlt“ oder „5 Anzeichen, dass du eine Depression hast“ zu hinterfragen – was wehtun kann, wenn man darin eine pathologische Heimat gefunden hat. Wehtun kann auch der Gedanke, dass die Möglichkeit, sich online eine psychische Diagnose zuzuschreiben und sie als Identitätsangebot zu nutzen, ein Wohlstandsphänomen ist – eines, das gesellschaftliche Ungleichheiten eher sichtbar macht als überwindet.

Gleichzeitig liefert Wiesböck Erklärungen, die helfen, die eigene Suche nach der Diagnose besser zu verstehen. In einer neoliberalen Gesellschaft, die auf Individualisierung, Konkurrenzorientierung und Leistungsfähigkeit setzt, gibt es kaum Räume, in denen dysfunktionale Verhaltensweisen und Gefühle von Verletzlichkeit legitimerweise ausgelebt werden können. Eine (digitale) Diagnose schafft gewissermaßen einen Ort, an dem bestimmte Gefühle erlaubt sind, an dem wir ineffizient sein dürfen – ohne uns rechtfertigen zu müssen. Weil: ADHS.

Bei all ihrer Analyse kritisiert Wiesböck weder Betroffene noch medizinische Diagnosen an sich, sondern jene gesellschaftliche Logik, die Pathologisierung als Entlastungsstrategie und Identitätsmodell attraktiv macht. Und sie zeigt, wie notwendig es wäre, Trauer und anderen menschlichen Gefühlen wieder mehr Raum zu geben. Absolut lesenswert!

## Lautsprecher



LAUTSPRECHER An dieser Stelle nutzen Menschen die Plattform MEGAPHON, um laut und deutlich zu sprechen – über Themen, die im öffentlichen Diskurs zu kurz kommen. Diesmal: **Claudio Niggenkemper**

### Exklusion mit System

Die Schulzeit gehörte nicht unbedingt zu den glorreichsten Kapiteln meines noch immer verhältnismäßig jungen Lebens. Vor knapp über zehn Jahren schloss ich das deutsche Abitur mit Ach und Krach ab und blickte auf einen turbulenten Endspurt zurück. So turbulent und skeptisch, dass ich keine Chance ausließ, über die Strukturen und Umstände von alternativen Schulmodellen wie meiner Waldorfschule Kritik zu äußern.

Doch bei aller berechtigter Kritik an Esoterik, Hellscherei, dem sogenannten Ätherleib und Eurythmie gab es Teilaspekte, mit denen sich einige – nicht alle – Waldorfschulen bereits früh rühmen konnten. Und das nicht zu Unrecht. Waldorfschulen wie die meine verfolgten ein stetes inklusives Schulkonzept. Menschen mit Behinderungen wurden selbstverständlich in den Schulalltag inkludiert. Partizipativ und auf Augenhöhe wurden Aufgaben bis zu einer gewissen Schulstufe gemeinsam im Austausch mit Lehrpersonen bewältigt. Eine Lehre fürs Leben, die ich keinesfalls missen möchte – zumal der Austausch im Alltag außerhalb der Schule schlichtweg kaum passiert ist.

Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich, doch in allen Lebensbereichen gleich sind sie dadurch noch lange nicht. Bedürfnisse sind unterschiedlich und erfordern, ganz dem sprachlichen Ursprung des Wortes folgend, unterschiedliche Unterstützungsangebote. So einfach ist das. Oder?

Nicht so für die FPÖ und ihren ÖVP-Koalitionspartner in der steirischen Landesregierung. Nach Kürzungen im Kulturbereich und flächendeckend im Sozialbereich machten im Spätherbst betroffene Eltern und Schül:innen darauf aufmerksam, dass die Reformen der Schül:innen-Regelung zu erheblichen Engpässen führen.

Die neuen Verwaltungsabläufe – mit Stundenkontingenten für Schulen statt individuellen Bescheiden pro Kind – führen zu einer Ressourcenverteilung, die nicht mehr den realen Bedürfnissen entspricht. Eltern und Lehrkräfte berichten von Ausfällen, unzureichender

Betreuung, Unsicherheit und Chaos. Schül:innen sind überlastet und Kinder werden entgegen ihren Bedürfnissen nur teilweise betreut, können nicht ohne Unterstützung zur Toilette gehen oder im schlimmsten Fall nicht mehr am Unterricht teilnehmen. Sie sind strukturell ausgeschlossen.

Gleichzeitig argumentiert Landesrat Hermann (FPÖ), dass es sich um eine Effizienzverbesserung handle. Wenn mit Effizienz eine Mehrklassengesellschaft gemeint ist, in der Kinder mit Behinderungen systematisch benachteiligt werden, dann mag diese Reform tatsächlich effizient sein. Effizient im Sparen, ineffizient im Erfüllen des gesellschaftlichen Auftrags.

Der Landesrat agiert hier augenscheinlich ideologiegetrieben und entgegen den Bedürfnissen all jener, die es durch die Macht des Amtes zu schützen und zu fördern gilt. Dabei ist in Österreich die UN-Behindertenrechtskonvention seit 26. Oktober 2008 in Kraft und muss bei der Gesetzgebung und Vollziehung stets berücksichtigt werden.

Zum Festhalten: Eine inklusive Gesellschaft schafft gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen an der Gesellschaft, unabhängig von Merkmalen wie Herkunft, Behinderung, Geschlecht oder Alter. Jeder Schritt weg von diesem Ziel ist ein Schritt in die falsche Richtung.

All das sind keine Zufälle, sondern von den Wähler:innen in Kauf genommenes Kalkül. Soziale Errenschaften werden unter dem Deckmantel der Effizienz abgebaut. Was Jahrzehnte brauchte, um aufgebaut zu werden, wird in wenigen Monaten demontiert. Kinder mit Behinderungen und ihre Familien zahlen den Preis für eine Politik, die Inklusion als Kostenfaktor statt als Menschenrecht begreift.

Es graut mir. Es graut mir vor einer Zukunft, die nicht mehr, sondern weniger inklusiv ist; vor politisch gewählter Exklusion; vor ökonomiegetriebener Verwertungslogiken.

Eine Gesellschaft, die sich daran messen lassen muss, wie sie mit ausnahmslos allen Mitgliedern umgeht, sollte besser abschneiden als das.

# Eine Oberstufe zieht den Stecker

TEXT:  
JULIA REITER

→  
Seit November gehören an  
der Fachschule Smartphones  
während des Unterrichts in  
den Spind.

FOTOS:  
THOMAS RAGGAM



Foto: Julia Reiter

←  
NIKOLAUS CLIOTIS  
kennt die Schule seit über 15  
Jahren – zuerst als Lehrer,  
heute als Direktor.

An einer Grazer Fachschule müssen seit November selbst **volljährige Schüler:innen** ihre **Smartphones im Spind** lassen. Der Schulleiter spricht von Schutz, die Jugendlichen von Stress, Angst – und von Bevormundung. Ein Besuch zeigt, was passiert, wenn eine ganze Oberstufe plötzlich offline sein soll.

An die 100 junge Erwachsene sitzen auf den roten, orangen und gelben Stufen in der Aula. Ihr Blick ist auf eine Gruppe von Mitschüler:innen gerichtet, die gemeinsam mutig eine Choreografie vortanzen. Links ein Schritt, rechts ein Schritt. Ein paar der Tänzer:innen ist die Überwindung anzusehen, die es kostet, vor einem so großen Publikum zu performen. Die letzten Takte verstummen ... die Schulkolleg:innen applaudieren zustimmend. Was wie ein gewöhnlicher Schulmoment wirkt, ist es ganz und gar nicht. Denn zwischen den Blicken des Publikums und der Bühne befindet sich nichts. Keine Kamera, kein Bildschirm, kein Smartphone.

## Warum ein Schulleiter die Notbremse zieht

„Vor ein paar Wochen hätte das noch ganz anders ausgesehen“, sagt Nikolaus Cliotis. „Vermutlich wäre hier kein:e Schüler:in gegessen, die nicht mitgefilmt hätte.“

Cliotis ist seit dreieinhalb Jahren Schulleiter der Caritas-Fachschule für wirtschaftliche Berufe, davor war er fünfzehn Jahre Lehrer. Er kennt die Schule, die Jugendlichen und ihre Lebensrealitäten – und hat miterlebt, wie sich der Schulalltag mit und durch Smartphones in den vergangenen Jahren verändert hat.

„Als ich 2007 begonnen habe, war das Handy ein Nebenthema“, erinnert er sich. „Nur gewisse Schüler:innen hatten überhaupt eines.“ Doch mit dem Durchbruch von Social Media und der Massenverbreitung von Smartphones um 2010 erlebte die Schule einen „totalen Paradigmenwechsel“. Smartphones wurden zum Statussymbol. „Egal wie einkommensschwach eine Familie war, die Schüler:innen mussten das neueste iPhone aus dem Used Shop haben. Dafür haben sie am Wochenende gejobbt, bei Friseuren ausgeholfen oder Regale eingeschlichtet.“

Doch es blieb nicht beim Status: Das gesamte Leben verlagerte sich immer mehr auf Social Media – neue Möglichkeiten der Selbstdarstellung, aber auch der Verletzung. Spätestens vor fünf Jahren, sagt Cliotis, habe man gemerkt: „Jetzt wird’s gefährlich.“ Aufnahmen im Unterricht, heimliche Mitschnitte, Kinder, die einander per WhatsApp oder Snapchat unter Druck setzen.

Dann kam jener eine Fall, der alles veränderte: Eine Lehrerin wurde gefilmt, in deformierenden Sequenzen zusammengeschnitten, lächerlich gemacht. Das Video ging viral. Vielen an der Schule tut bis heute weh, was sie durchmachen musste. Der Fall sei exemplarisch: Viele Jugendliche würden selbst einmal Opfer sein, später zu Täter:innen werden – oft ohne Bewusstsein für die Konsequenzen. „Sie machen’s, um kurz Spaß zu haben. Aber sie haben kein Gespür dafür, was diese Dinge, die man schnell mal hochlädt, anrichten können.“

Mit KI entstanden schließlich Möglichkeiten, die noch einmal eine neue Stufe eröffneten. „Ich kann Fake-Profil erstellen, Lieder über jemanden generieren. Das passiert da draußen jeden Tag an irgendeiner Schule.“ Für Cliotis wurde das Smartphone zu etwas, das Jugendliche nicht nur verbindet, sondern trennt und beschädigt. „Es ist auch eine Waffe.“

Trotz Bemühungen – Safer-Internet-Workshops, Medienkompetenztrainings, Gespräche – blieb das Gefühl der Machtlosigkeit. Als schließlich seitens der Bildungsdirektion der Erlass



kam, selbstständig Restriktionen im Sinne der Schulautonomie einzuführen, zögerte der Schulleiter nicht. Das Ende der Herbstferien würde den Beginn einer „neuen Normalität“ bedeuten: Schule ohne Smartphone. Laut neuer Hausordnung sollen die Geräte morgens in die Spinde wandern und dort bleiben. Kein Mitführen, kein Filmen, kein vibrierender Ablenkungsherd mehr unter dem Tisch.

„Ich habe das Handy schon immer kritisch gesehen“, sagt Cliotis. Schon vor seiner Zeit als Schulleiter ließ er die Geräte abgeben – doch die Jugendlichen fanden Schlupflöcher, etwa indem sie zwei Handys mitbrachten: eines zum Abgeben, eines zum Behalten. „Ein rigores Verbot war der richtige Schritt.“

Dass fast 70 Prozent seiner Schüler:innen aus einkommensschwachen Familien stammen, verschärft das Thema zusätzlich. Die Klassen sind bunt zusammengewürfelt. Das Smartphone ist für viele Familien Übersetzer, Kommunikationsmittel, Brücke ins Herkunftsland. Umso sensibler geht Cliotis mit Ausnahmen um: Notfälle, Bewerbungsgespräche, Situationen mit dringendem Kontaktbedarf. „Wir sind nicht inhuman“, betont er. „Aber wir müssen alle hier erst lernen, damit umzugehen.“

Am Ende steht für ihn vor allem eines im Vordergrund: ein Schutzraum. „Unsere Schüler:innen haben schon viel erlebt, viele kommen mit einem Rucksack hierher“, sagt Cliotis. „Die Schule ist für sie eine Komfortzone, ich möchte sie schützen. Doch dafür braucht es klare Regeln – auch für das Smartphone.“



# Was sagen die Schüler:innen zum Smartphone-Verbot?

An den Wänden hängen selbst gemalte Bilder. Das Licht der Neonröhren setzt sie grell in Szene, während die Lochplattenzwischen- decke, wie man sie typischerweise aus Schulen kennt, vor sich herknistert, als würde Regen darauf prasseln. „Willkommen im Bildungsbereich“, sagt eine Lehrerin beim Aufsperr- en. In den Räumlichkeiten der Fachschule kommen wir mit denjenigen ins Gespräch, die das Smartphone-Verbot wohl am meisten betrifft. Acht Schüler:innen erzählen davon, was die neue Regelung mit ihnen macht.

## Nour (15)

„Wenn ich Stress habe, ist das Handy oft das Einzige, was mich beruhigen kann.“

Digitales Detail: max. 5 Stunden Bildschirmzeit täglich

Ich bin nicht abhängig vom Handy. Ich war schon einmal sieben Monate ohne Handy, da war ich dreizehn. Das war voll okay, ich habe mich damals wie in den 1970ern gefühlt, richtig schön. Aber jetzt geht es nicht ohne. Ich habe viel Stress in der Schule, ich brauche den Kontakt zu meinen Freundinnen, wir helfen uns gegenseitig. Wenn jemand aus meiner Familie etwas braucht, muss ich erreichbar sein. Wenn ich aus gesundheitli- chen Problemen umkippe, brauche ich es auch. Das Einzige, was mich am Handy nervt, ist der Speicher- platz. Wenn ich eine wichtige App runterladen will und es geht nicht, weil ich nichts löschen kann, macht mich das wütend. Ich habe oft das Gefühl, ich muss das Handy verwen- den, weil es ohne einfach nicht geht: wegen der Schule, wegen meinen Freundinnen, wegen allem. Wenn alle gleichzeitig dar- auf verzichten würden, könnte ich es weglegen. Aber allein ist es schwierig.

## Zeinab (19)

„Ich schaffe dieses Schuljahr nur durch YouTube-Videos.“

Digitales Detail: lernt fast ausschließlich am Smartphone, entspannt mit Netflix

Ich lerne alles am Handy: mit YouTube, Teams, Office. In den Freistunden würde ich gern lernen, aber ohne Handy geht das



nicht. Wir sind in der Abschlussklasse, viele von uns sind voll- jährig, und trotzdem dürfen wir es nicht nutzen. Wir haben so viel Druck – und dann kommt das Handyverbot auch noch dazu. Ich verstehe, dass die Schul- leitung will, dass wir mehr ohne Handy reden, aber ich bin in der Schule, um den Abschluss zu schaffen, nicht um mich zu unterhalten. Ich brauche mein Handy zum Lernen, nicht zum Spielen – dafür habe ich sowieso keine Zeit. Gestern habe ich nur kurz mit meiner Mutter Mittag gegessen und den restlichen Tag gelernt. Letzten Samstag war ich zum ersten Mal seit einem Monat draußen. Ich will einfach nur schlafen, weil ich unter der Woche oft nicht gut schlafen kann.

## Aulora (18)

„Ich finde es unfair, dass alle für die Fehler von wenigen bestraft werden.“

Digitales Detail: nutzt ihr Handy gerne zum Entspannen (TikTok, Disney+, Netflix)

Ich finde es schlimm, wenn man mir etwas wegnimmt, was eigentlich mir gehört. Ich verstehe schon, warum das Verbot eingeführt wurde – wegen der Vorfälle mit Fotos und Videos. Das Video über die Lehrerin fand ich selbst richtig schlimm. Wir haben sie sehr gemocht. Aber ich finde es unfair, dass alle dafür geradestehen müssen. Viele denken, wir sind die ganze Zeit nur auf TikTok, aber das stimmt nicht. Das sind Vorurteile. Ich lerne auch am Handy. Heutzutage ist eben alles digital. Wer lernt heute bitte noch aus Büchern?



↓  
I N F O  
Du suchst Unterstützungsangebote im Umgang mit digitalen Medien für dich oder eine:n Angehörige:n? Hier findest du Ex- pert:innen, die dir weiterhelfen können:

**b.a.s. [betrifft abhängigkeit und sucht]**  
Anonyme Beratungsgespräche bei Online-/Mediensucht: <https://www.bas.at>

**Gesund informiert entscheiden**  
Tipps für einen gesunden Umgang mit Social Media, Gaming & Co. [www.gesund-informiert.at/gesundheits- themen/gesundonline](http://www.gesund-informiert.at/gesundheits- themen/gesundonline)

**Pixel Pause – Zentrum für Medien- kompetenz** Vorträge, Workshops, Eltern- beratung usw.: <https://www.pixelpause.at>



## Leonardo (18)

„Wir fühlen uns halt sicherer, wenn wir das Handy in der Hosentasche haben.“

Digitales Detail: 600 Snapchat-Flammen – 600 Tage in Folge ein Foto verschickt, erstes Handy mit 7 Jahren

Einmal hat in meinem Wohnhaus die Nachbarswohnung gebrannt. Meine Familie hat mich sofort kontaktiert, damit ich schnell nach Hause komme. In solchen Momenten fühlt man sich einfach sicherer, wenn man das Handy bei sich hat. Es könnte aber auch ein Vorteil sein, dass wir ohne Handys mehr in Kontakt mit anderen Mitschüler:in- nen kommen. Wenn ich bei Freund:innen bin, schaue ich manchmal nur auf die Smartphone-Uhr. Und beim Kochen schaue ich gar nicht drauf, da sind wir so fokussiert, dass die Zeit schnell vergeht. Ein Vorteil ist vielleicht auch, dass sich manche Schüler:innen im Unterricht besser konzentrieren können, da sie nicht ständig aufs Handy schauen. Aber es wäre gut, die Schüler:innen selbst entscheiden zu lassen, vor allem in der Abschlussklasse.

## Julia (17)

„Ich finde es lächerlich, denn wir sind erwachsen, werden aber mitbestraft.“

Digitales Detail: nutzt am meisten TikTok, aber auch Instagram, Snapchat und ab und zu Facebook (um zu sehen was die älteren Personen so machen)

Manche Schüler:innen haben niemanden und ihr einziges Ding ist das Handy, damit sie sich in der Pause nicht alleine fühlen. Jetzt mit dem Handyverbot sitzen sie einfach nur in der Klasse herum. Sie tun mir leid. Ich unterhalte mich eh immer mit anderen, aber das Handy gehört da einfach dazu. Zum Beispiel: „Schau mal das TikTok an!“ Wir sind die Abschlussklasse, reifer als andere Klassen und volljährig. Ich finde es lächerlich, denn wir sind erwachsen, werden aber mitbestraft für diejenigen, die sich nicht wie Erwachsene verhalten. Wir dürfen ja auch schon Auto fahren, Kinder kriegen ... Viele warten nur darauf, ihr Handy wiederzube- kommen, fragen sich die ganze Zeit, was sie verpassen, und können sich deswegen schlechter konzentrieren. Deshalb fände ich es besser, wenn wir es zumindest im Rucksack be- halten dürften.



↑  
Draußen dürfen Handys verwendet werden – wie hier von Aulon und Katharina. Die Namen der Schüler:innen wurden tw. von der Redaktion geändert.

Luca (16)

„Ich bin ein Bücherwurm und kann mir ein Leben ohne Handy vorstellen.“

Digitales Detail: kein Snapchat, kein Instagram – nutzt nur WhatsApp und YouTube

Mit dem Verbot geht es mir gut. In meiner alten Schule war das ähnlich, daher ist es für mich nichts Neues. Durch das Verbot ist eine andere Stimmung da, die Leute reden mehr miteinander. Ich verbringe meine Freizeit nicht nur am Handy, ich habe auch Hobbys wie Diamond Bending oder Bügelperlen. Am Wochenende kann es schon vorkommen, dass ich zehn Stunden am Handy bin, aber weil ich darauf Musik höre. Ich zocke auch oder treffe Freund:innen. Social Media nutze ich anders als die meisten. Ich habe kein Snapchat. Warum sollte ich ständig irgendwelche Fotos hochladen? Ich bin ein Bücherwurm. Ich lese gerne und kann mir ein Leben ohne Handy gut vorstellen. Ich würde dann einfach mehr Bücher lesen. KI mag ich nicht so. Dadurch ist es schwer zu überprüfen, welche Aufgaben selbst gemacht werden. Es nimmt mir auch die Lust am Recherchieren. Ich nutze lieber Google und Wikipedia.

Selina (17)

„Bei einem Feueralarm würden alle zuerst ihre Handys aus dem Spind holen, anstatt um ihr Leben zu rennen.“

Digitales Detail: 14 Stunden Bildschirmzeit an einzelnen Tagen (u.a. nachts, wenn sie wachliegt)

Ich finde das Verbot nicht cool. Wenn ein Notfall ist, kann ich meiner Mutter nicht schreiben. Wenn ein Amoklauf wäre, könnte ich ihr keine letzten Worte sagen. Das macht mir richtig Angst. Auch bei Feueralarm würde jeder zuerst zum Spind rennen. Das ist doch gefährlich. Auf meinem Handy sind so viele Erinnerungen, das ist mir total wichtig. Ohne Handy denke ich die ganze Zeit daran, wer mir geschrieben hat. Die heutige Generation ist nun mal immer am Handy. So sind wir aufgewachsen.

Angi (15)

„Manchmal will ich lernen – und lande trotzdem wieder im nächsten Video.“

Digitales Detail: 700 Snapchat-Flammen mit einer Freundin, in den Ferien 10 h Bildschirmzeit

Wenn wir Schularbeitenergebnisse bekommen, möchte ich meinen Eltern gleich schreiben. Ohne Handy fragt man sich sofort: Wie soll ich das jetzt machen? Seit dem Verbot reden wir in der Klasse und am Gang vielleicht ein bisschen mehr miteinander, das schon. Aber Social Media gehört für uns einfach dazu. In der Schule von meinem Bruder machen die Jungs lustige TikToks – mit vielen Likes. So cool! Online passiert aber auch anderes. Es ist mir schon passiert, dass sich Leute über mich lustig gemacht haben. Dann hörst du draußen: „Ah, du bist doch die!“ Auf Social Media weiß jeder über jeden irgendwas. Dort kann man Menschen zwar blockieren – im echten Leben aber nicht. Und es gibt auch Druck: Auf Social Media ist es total normal geworden, sich etwas spritzen oder operieren zu lassen. Wenn jemand „gemacht“ ist, ist der Druck kleiner. Wenn jemand natürlich schön ist, eher größer. Und klar – wenn ich lernen müsste, denke ich oft: nur ein Video. Und dann noch eins. Irgendwann kann ich nicht mehr aufhören. Früher war ich viermal die Woche im Gym, da war ich weniger am Handy und das hat mir gut getan. Aber wenn mir jemand etwas verbietet, will ich es umso mehr.

„Wir muten Jugendlichen etwas zu, das wir selbst kaum schaffen“

Die Meinungen von Schulleitung und Schüler:innen zum Thema Smartphone-Verbot klaffen auseinander. Daher besuchen wir einen Experten, der sich seit Jahren intensiv mit Fragen der Digitalisierung und den Auswirkungen digitaler Medien auf Kinder, Familie, Gesellschaft und Systeme auseinandersetzt. In seiner Psychotherapie-Praxis ordnet **Lukas Wagner** die neue Regelung an der Fachschule für uns ein.

Du hast 2019 in einem Interview noch vor Verboten gewarnt, weil „Verbotenes nur interessanter wird“. Wie siehst du das heute?

→ Lukas Wagner: Meine Position hat sich grundlegend verändert. Mein liberales Herz blutet, weil ich mir eine freie Gesellschaft wünsche – auch im Medienbereich. Lange hätte ich gesagt: Begleitet die Kinder, zeigt ihnen, wie es funktioniert. Aber Social Media hat sich so stark verändert, dass Selbststeuerung immer weniger funktioniert. Wir erwarten von Jugendlichen etwas, das wir Erwachsenen selbst nicht schaffen. Deshalb bin ich heute für klare Rahmen – auch für Verbote, vor allem aus Kinderschutzgründen.

Viele Schüler:innen an der Fachschule sind volljährig. Ist ein Verbot für sie trotzdem in Ordnung?

→ Aus der Forschung wissen wir: Die Mediennutzung steigt ab etwa zehn Jahren an, hat ihren Höhepunkt zwischen 13 und 17 und nimmt dann wieder ab. Aber auch ältere Jugendliche verbringen sehr viel Zeit am Handy – Zeit, die an anderer Stelle fehlt, auch in der Schule. Vielleicht bin ich da ein bisschen sozialromantisch, aber ich wünsche mir, dass Jugendliche reden, blödeln, sich austauschen und nicht schweigend nebeneinandersitzen und in ihre Handys starren.

Foto: Lukas Wagner



→  
LUKAS WAGNER  
ist Medienpädagoge,  
Psychotherapeut und  
Autor von „Unsere Kinder  
in der digitalen Welt“

Und: Nicht aufs Handy zu schauen, kostet Willenskraft. Wenn es vibriert, spüre ich einen Impuls. Diesen ständig kontrollieren zu müssen, ist anstrengend – für 17-Jährige genauso wie für 37-Jährige. Für Lern- und Entwicklungsprozesse ist das nicht hilfreich. Auch bei den volljährigen Schüler:innen finde ich ein Verbot vertretbar. Wir haben gesellschaftliche Bereiche, in denen es trotz Eigenverantwortung klare Rahmen gibt. Im OP kann ich auch nicht sagen: „Ich bin über 18, also schaue ich jetzt aufs Handy.“ In der Schule kann man das pädagogisch begründen. Es ist ein Eingriff in die Rechte, ja – aber wenn wir sagen: In diesem Setting wollen wir Konzentration, Beziehung, Entwicklung, dann kann ein Verbot für alle, auch für Volljährige, eine legitime Entscheidung sein.

Viele Jugendliche sagen: Das Verbot macht das Handy nur noch interessanter. Einige halten sich nicht daran. Wie sinnvoll ist ein Verbot dann überhaupt?

→ Es wird keine hundertprozentige Prävention geben. Verbote werden immer umgangen – das ist normal. Das kennen wir aus anderen Bereichen. Aber beim Nichtraucherschutz sagen wir ja auch nicht: „Es gibt 15-Jährige, die rauchen – also erlauben wir es gleich ab 14.“ Die Frage ist: Wo setzen wir auf Eigenverantwortung, und bis wohin schützen wir euch? Ich finde Jugendkultur hat etwas von Widerstand und Provokation. Die heimliche Nutzung von Handys finde ich fast schon wieder cool und lebendig. Ich verstehe ihre Position und finde es wichtig, dass sie in den Diskurs gehen.

Einige Schüler:innen sagen, es sei noch anstrengender ohne Handy, weil sie dann die ganze Zeit daran denken. Senkt ein Verbot den Stress wirklich?

→ Ja, es ist eine Zumutung – und genau das ist auch der Punkt. Wir muten ihnen zu, den Impuls auszuhalten, ständig hinschauen zu wollen. Das ist unangenehm, aber es ist Training: Auch im späteren Leben gibt es viele Situationen, in denen ich nicht aufs Handy schauen kann – in bestimmten Berufen, mit einem kleinen Kind, in Krisen. Spannend ist: Fragt man Jugendliche „Was ist, wenn dir jemand TikTok wegnimmt?“, sagen viele: „Die Welt bricht zusammen.“ Fragt man hingegen „Was ist, wenn niemand TikTok hat?“, heißt es oft: „Dann gibt’s das halt nicht.“ Und genau das zeigt den Netzwerkeffekt: Stress entsteht, weil andere jederzeit aufs Handy können. Wenn niemand im Klassenraum Zugang hat, kann ich auch nichts versäumen.

Du hast von Impulskontrolle gesprochen. Hast du den Eindruck, dass es generell schwerer wird, Emotionen ohne Handy zu regulieren?

→ Ja. Das, was wir trainieren, werden wir. Wenn ich daran gewöhnt bin, ständig kurze, schnell geschnittene Inhalte zu konsumieren – TikToks, Reels, Stories –, trainiere ich mein Gehirn auf genau diese Geschwindigkeit. Wenn dann etwas Langsames kommt – ein Buch, ein Gespräch, Unterricht –, fühlt sich das fad an. Nicht, weil es objektiv fad ist, sondern weil mein Nervensystem etwas anderes erwartet.





Wenn jemand sowohl langfristige Ziele kennt – zum Beispiel Ausdauersport, Musik, Lesen – als auch schnelle Inhalte, ist das weniger problematisch. Aber wenn der Alltag fast nur aus Schnellem besteht, wird alles andere schwer auszuhalten.

**Manche Jugendliche erzählen, dass sie kaum noch Hobbys abseits des Smartphones haben. Siehst du das in der Praxis?**

→ Ja. Steirische Teenager verbringen im Schnitt rund fünf Stunden am Tag mit dem Handy – in der Freizeit. Etwa ein Viertel nutzt es zweieinhalb Stunden oder weniger. Aber ein anderes Viertel hat siebeneinhalb Stunden oder mehr. Diese Zeit muss irgendwo herkommen. Wenn so viel Zeit am Handy verbracht wird, bleibt wenig übrig für anderes: rausgehen, Leute kennenlernen, fortgehen, schmusen, Sport, ... Wir haben uns lange sehr auf das konzentriert, was in digitalen Medien passiert – Radikalisierung, Fake News, TikTok-Algorithmen. Dabei haben wir manchmal vergessen hinzuschauen, was nicht mehr passiert, wenn Jugendliche so viel Zeit am Handy verbringen.

**Kann man bei manchen Jugendlichen oder auch allgemein bei Menschen von Smartphone- oder Social-Media-Sucht sprechen?**

→ Wir sprechen manchmal von „Mediennutzungsstörung“. Ich bin sehr vorsichtig damit, Dinge in einen klinischen Rahmen zu stecken – nicht jede intensive Nutzung ist gleich eine Sucht. Für mich ist die entscheidende Frage: Bin ich handlungsfrei? Kann ich meinen Konsum selbst steuern? Kann ich sagen: Heute bin ich eine halbe Stunde auf Instagram, weil ich das so will – und es bleibt tatsächlich dabei? Wenn es trotzdem immer fünf Stunden werden, obwohl ich mir etwas anderes vorgenommen habe, wird es problematisch. Dann habe ich Autonomie verloren. Und die Plattformen tun alles dafür, dass genau das passiert.

**Viele deiner Aussagen klingen nach individueller Verantwortung. Was ist mit der Verantwortung der Plattformen?**

→ Wir können auf drei Ebenen ansetzen: individuell – im Gespräch mit Jugendlichen und Eltern –, aber auch bei uns selbst; systemisch – durch klare Regeln in Schulen, auf Spielplätzen usw.; und politisch – durch Regulierung, wie wir sie z.B. von den Altersfreigaben bei Filmen kennen. Was man oft vergisst: Hinter TikTok & Co. stehen Konzerne mit enormen Ressourcen. Die besten Designer:innen und Psycholog:innen arbeiten daran, Menschen möglichst lange zu binden – und dann erwarten wir, dass eine 16-Jährige das „einfach so“ im Griff hat. Da tritt „Lisa“ gegen einen Milliardenapparat an. Deshalb ist es unfair, die Verantwortung auf Jugendliche abzuwälzen. Eine Schule, die eine Handyregel einführt, übernimmt Verantwortung. Ein „Handyführerschein“ alleine greift zu kurz.

**Wäre ein „Handyführerschein“ trotzdem sinnvoll – etwa, weil Jugendliche ihre Smartphones ja auch außerhalb der Schule nutzen?**

→ Es kann ein Baustein sein. Meine Sorge ist: Wenn man diesen Baustein überbetont, wird er zur Ausrede. Dann heißt es: „Die hatten ja einen Workshop, also brauchen wir keine Regeln.“

↑  
Telefonieren am Gang: nur noch in Notfällen. Infos zur Schule: [www.fachschule-grabenstrasse.at](http://www.fachschule-grabenstrasse.at)

Aus meiner Sicht braucht es beides: Kompetenzen und Rahmenbedingungen. Und es braucht Alternativen. Wir müssen Kinder und Jugendliche unterstützen, Räume zu finden, in denen nicht alles über Bildschirme läuft – Freizeitpädagogik, Outdoor- und Erlebnispädagogik, ... Medienkompetenz alleine reicht nicht.

**Studien zeigen, dass Jugendliche aus einkommensschwachen oder migrantischen Familien im Schnitt mehr Zeit am Smartphone verbringen. Woran liegt das?**

→ Da habe ich mehrere Hypothesen. Eine ist der leichtere Zugang zum Herkunftsland, zur Herkunftssprache, zu kulturellen Räumen, die im Aufnahmeland schwerer zu finden sind. Eine andere ist die Idee, dass Technologie ein Weg zu mehr Einkommenssicherheit sein könnte: Das Kind, das „gut mit Medien kann“, soll später einen lukrativeren Job bekommen. Und meine dritte Überlegung: Wenn Familien ohnehin belastet sind – etwa durch sprachliche Hürden oder unsichere Arbeitsverhältnisse –, stehen ihnen verständlicherweise oft weniger Ressourcen zur Verfügung, um sich um ihre Kinder zu kümmern. Das Handy kann vielleicht diese Lücke füllen.

Ich merke oft, dass es dann heißt: „Warum geben Eltern ihren Kindern so früh ein Handy?“ Nicht weil sie schlechte Eltern sind, sondern weil sie glauben, etwas Gutes zu tun – oder weil sie keine andere Möglichkeit haben, keine anderen Ressourcen. Und das wird irrsinnig schnell verurteilt, das macht mich immer wahn-sinnig, weil es die Lebensrealitäten von Leuten außer Acht lässt.

**Einige Schüler:innen sagen: „Ohne Handy kann ich nicht lernen.“**

→ Aus der Lernforschung wissen wir, dass Lernen über digitale Medien nur unter bestimmten Bedingungen gut funktioniert. Dort, wo jemand extrem interessiert ist, können digitale Medien sehr hilfreich sein. Aber im Alltag sind Smartphones primär Ablenkungsräume. Wir sehen, dass Schüler:innen gut digital lernen, wenn das Gerät klar begrenzt ist – ein Tablet, auf dem wirklich nur Vokabeltraining läuft und sonst nichts. Wenn ich aber auf einem Gerät Vokabeltraining, Snapchat, TikTok, Instagram, Twitch und YouTube habe, lerne ich auch etwas, aber viel ineffizienter. Gleichzeitig möchte ich nicht in eine sozialromantische Haltung verfallen und sagen: „Alle zurück in die Bibliothek, nur mehr dicke Bücher.“ Es braucht Platz für beide Formen. Aber das Digitale ist nicht die Wunderwaffe.

**Der Schulleiter der Fachschule beschreibt das Smartphone u.a. als „Waffe“. Würdest du das unterschreiben?**

→ So sehr wie ein Auto eine Waffe ist. Kann ich ein Auto benutzen, um Menschen gut in Lebensgefahr zu bringen? Definitiv. Kann das Auto was dafür? Nein. An Schulen sehen wir zunehmend Formen digitaler Gewalt: heimliche Aufnahmen, diffamierende Videos, gefakte Pornos, die herumgeschickt werden. Schule soll ein möglichst gewaltfreier Raum sein. Wenn dort ein Werkzeug – in diesem Fall das Smartphone – immer wieder zur Ausübung von Gewalt genutzt wird und andere Mittel nicht greifen, ist es ein gangbarer Weg, dieses Werkzeug zu regulieren oder zeitweise zu verbannen. Das löst nicht das gesamte Problem von Machtmissbrauch oder Grenzüberschreitungen. Es schafft einen Raum, in dem diese spezifische Form von Gewalt weniger leicht stattfinden kann.

**Viele Jugendliche, gerade an der Fachschule, wirken generell „unter Strom“: Ängste, Leistungsdruck, Unsicherheit. Wird da gerade versucht, alles über das Smartphone zu lösen?**

→ Ich glaube: Beides ist wahr. Wir haben gesellschaftliche Rahmenbedingungen – Klimakrise, Wirtschaftskrise, Krieg in Europa –, die enormen Druck erzeugen. Und wir haben digitale Medien, die diesen Druck massiv verstärken, indem wir die Krisen ständig sehen. In Ländern, in denen Jugendliche keinen oder nur sehr eingeschränkten Zugang zu Social Media haben, sehen wir deutlich bessere psychische Kennzahlen. Die Raten von Angststörungen bei Teenagern steigen stark ab dem Moment, in dem Social Media in Form von Apps auf den Smartphones landet. Das heißt: Jugendliche reagieren sowohl auf die gesellschaftlichen Krisen als auch auf das, was im Medienbereich passiert. Aber oft kommen wir gar nicht mehr zu den großen Rahmenbedingungen, weil wir dieses Medienproblem nicht unter Kontrolle bekommen.

**Manche Schüler:innen sagen: „Ohne Handy sitzen sie alleine da.“ Was siehst du darin?**

→ Ich finde spannend, welche Geschichte da miterzählt wird: Wer in einer Klasse mit 25 oder 30 Kindern kein Handy

hat, ist „einsam“. Wenn wir es als Schule schaffen, Kinder und Jugendliche wirklich handymfrei zu haben – und sie sind dann trotzdem einsam –, dann sehen wir plötzlich das andere Problem. Dann kann Schule, können Eltern, können Jugendliche selbst fragen: Wie bringen wir euch zusammen? Wie gestalten wir Räume, in denen man sich begegnen kann? Solange alle im Handy verschwinden, kommen wir an diese Fragen gar nicht ran.

## Zwischen Schutz und Selbstbestimmung

Zurück in der Aula der Fachschule. Noch während die letzten Hände ineinander klatschen, stehen die ersten Schüler:innen auf, Rucksäcke werden geschultert, es wird gelacht. Mittendrin reckt eine Lehrerin den Kopf in die Höhe: „Wo ist der Social-Media-Bua?“ Sie sucht einen der Schüler:innen, der Veranstaltungen wie diese Tanzperformance für den Schul-Account mitfilmt. Ganz aus dem Schulalltag verbannt ist das Handy also nicht. Gerade weil hier junge Erwachsene sitzen, viele 17, 18, 19 Jahre alt, bewegt sich die Schule in einem Spannungsfeld: Sie sind alt genug, um Auto zu fahren, zu arbeiten, Verträge zu unterschreiben, aber jung genug, um noch mitten im Erwachsenwerden zu stehen.

„Wir haben uns davor oft machtlos gefühlt“, sagt Schulleiter Nikolaus Cliotis. „Jetzt können wir etwas tun – und zwar zum Besseren.“ Das Verbot ist für ihn kein Versuch, die Zeit zurückzudrehen. Es ist ein Schutz, eine Atempause in einem Leben, das für viele Jugendliche ohnehin schon unter Strom steht. Eine Pause vom ständigen Vergleichen, vom Dokumentieren, vom Gefühl, immer verfügbar sein zu müssen. Und ein Versuch, Räume zurückzugewinnen, in denen niemand gefilmt, bewertet oder bloßgestellt wird.

„Das eine schließt das andere nicht aus“, sagt Cliotis. „Wir nehmen das Handy nicht völlig raus aus der Schule. Aber wir dosieren. Und wir überlegen uns sehr genau, wann es uns gut tut – und wann es uns kaputt macht.“ Und die Einführung zeige schon einen ersten positiven Effekt: „Manchmal stehen die Schüler:innen am Gang und reden sogar tatsächlich miteinander, ohne sich dabei Reels zu schicken.“ Cliotis lächelt, weil er weiß, dass das alles andere als selbstverständlich ist.

Wenig später ist die Aula wieder leer. Die Stimmen der Schüler:innen verebben hinter den Klassentüren, die sich schließen. Und für einen Moment wirkt es so, als könnte hier etwas Neues wachsen: eine Schule, in der man sich wieder sieht, bevor man sich filmt.

→  
JULIA REITER sieht ihre eigene Bildschirmzeit nach dieser Recherche auch mit anderen Augen.





# Tipps

# 01 / 26

LITERARISCHER RUNDGANG

→ Narrative Momente

**14. Jänner 2026, 17 Uhr**  
**Kunsthaus Graz, Lendkai 1**  
Literaturwissenschaftlerin Julia Hoydis von der Universität Graz und die Leiterin des Kunsthauses Graz Andreja Hribernik führen gemeinsam durch die Schau Unseen Futures to Come. Fall und entwickeln eine literarische Perspektive auf die Ausstellung. Die Ausstellung fragt, wie wir in Zeiten von Krisen und Konflikten, von Wandel und Unsicherheit, in denen alles infrage gestellt werden kann, als Individuen und Gesellschaft den Glauben an die Humanität bewahren können. [www.kunsthausgraz.at](http://www.kunsthausgraz.at)



Foto: Schauspielhaus Graz



THEATER

→ Der jüngste Tag

**07., 09., 17. und 31. Jänner 2026**  
**Schauspielhaus Graz**  
Ödön von Horváths Drama über den Bahnstationsvorstand Hudetz, der durch einen Moment der Ablenkung ein Zugunglück mit vielen Toten verursacht. Gemeinsam mit Anna versucht er, die Schuld zu vertuschen. Zum 125. Geburtstag des Autors thematisiert die Inszenierung von David Bösch Verantwortung, Schuld und gesellschaftliche Verunsicherung und zeigt, wie leicht Manipulation und Aufhetzung entstehen können. [schauspielhaus-graz.buehnen-graz.com](http://schauspielhaus-graz.buehnen-graz.com)

ESSEN

→ Forum Küche Initiative gegen Bezahlkahrte

GRATIS

**Mi, 28.01.26, 18 Uhr**  
**Forum Stadtpark, Eintritt: Kostenlos**  
Schaut doch mal vorbei! Fast jeden Monat ist eine andere Initiative, Gruppe oder ein anderes Kollektiv zu Gast im Forum Stadtpark. Es wird gemeinsam vegetarisch oder vegan gegessen und sich miteinander ausgetauscht in gelassener Atmosphäre. Das Essen gibt es gegen eine freiwillige Spende, die Einnahmen des Abends kommen der jeweiligen Initiative zugute.

→ Ausstellung Hoffnung Frieden

**19. November 2025 bis 11. Jänner 2026**  
**Diözesanmuseum Graz**  
Die Weihnachtsausstellung des Diözesanmuseums Graz rückt die biblische Botschaft vom „Fürst des Friedens“ in den Mittelpunkt. Sie zeigt, dass Weihnachten für die Hoffnung auf eine friedliche Welt steht. Verschiedene Krippen aus der Region und aus aller Welt machen die Geburt Jesu und den damit verbundenen Wunsch nach Frieden sichtbar. Dieser TIPP verlängert weihnachtliche Stimmung bis in den Jänner hinein. [www.dioezesanmuseum.at](http://www.dioezesanmuseum.at)

KOCHEN

→ Klima-Pakt-Kochworkshop

GRATIS

**20. Jänner 2026, 16 bis 20 Uhr**  
**vor.ort Stadtteilmanagement, Graz**  
Zum siebten Mal findet der Klima-Pakt-Kochworkshop statt. Es werden gemeinsam pflanzliche Gerichte gekocht aus regionalen und saisonalen Zutaten. Als Vorspeise erwarten Dich dazu knackig aufbereitete Inhalte rund um das Thema klimafreundliche Ernährung. Die Klima-Pakt-Kochworkshops finden unter der Leitung von Christina Stocker statt. Anmeldung: [www.klimabuendnis.at/klimapakt-kochworkshops/](http://www.klimabuendnis.at/klimapakt-kochworkshops/)

FESTIVAL

→ Jazz Redoute 2026

**Samstag, 10. Jänner 2026**  
**Dom im Berg, Graz**  
Die Grazer JAZZ REDOUTE feiert am 10. Jänner 2026 ihr 10-jähriges Jubiläum. Das Minifestival im Dom im Berg präsentiert erneut die vielfältige heimische Jazz-, Blues- und Impro-Szene. Das diesjährige Programm ist besonders abwechslungsreich – von melodischem Jazz über Blues bis zu Gypsy-Grooves und experimenteller Worldmusic. Die Veranstalter laden dazu ein, mitzufeiern. [www.jazzbigbandgraz.com](http://www.jazzbigbandgraz.com)



Foto: Jazz Redoute

BÜHNE

→ Cirque Noel – CIRCA - Wolf

**03., 04., 05. und 06. Jänner 2026**  
**Orpheum Graz**  
Schnell sein! Das Stück „Wolf“ ist eine Hommage an die wilde, wandelbare Seite des Menschseins. In zwei Akten verwandelt sich ein chaotisches, zerstörerisches Wolfsbild in ein kraftvolles, vereintes Rudel. Mit intensiven Choreographien zwischen Akrobatik und Tanz und archaischer Musik entsteht ein Bild von Verwandlung, Energie und düsterer Schönheit. Nähere Informationen findest du unter: [www.cirque-noel.at](http://www.cirque-noel.at)



Foto: Anna Rausch

AUSFLUG

→ Lichterzauber

GRATIS

**20. November 2025 bis 06. Jänner 2026**  
**Bürgeralpe**  
Der „Lichterzauber Bürgeralpe“ verwandelt den Mariazeller Hausberg in eine funkelnde Winterwelt mit Lichtpfaden, glitzernden Bäumen, einem schimmern- den See und einer spektakulären Sound-to-Light-Lasershow – ein einzigartiges Erlebnis im Jubiläumsjahr des Mariazeller Advents. Der Lichterzauber endet am 6.1. – hältst du also die druckfrische Ausgabe in den Händen, dann nutze die Gelegenheit rechtzeitig und schau heute oder morgen vorbei! [www.buergeralpe.at](http://www.buergeralpe.at)



MIGRANT:INNENBEIRAT

→ GRAZ GEMEINSAM GESTALTEN

**Online-Partizipationsplattform - Ideensammlung**  
Deine Stimme für Vielfalt. Bring deine Ideen ein, wie wir gemeinsam Graz gestalten können. Was braucht es für mehr Chancengleichheit, bessere Teilhabe und ein gutes Miteinander in Graz? Ob Bildung, Wohnen, Sprache, Arbeit oder Gleichstellung – deine Vorschläge fließen in die Arbeit des Migrant:innenbeirates ein. Wer der Migrant:innenbeirat so ist, kannst du auch in der November-Ausgabe des Megaphon nachlesen. [www.graz-gemeinsam-gestalten.at](http://www.graz-gemeinsam-gestalten.at)

BUCHTIPP

→ Du bist meine Augen

**von Marie Hedwig Klebel-Ahn, 128 Seiten, 15 Euro, Weishaupt Verlag**  
"Du bist meine Augen" bietet ein einfühlsames Porträt syrischer Asylwerber, deren Alltag in poetischen Miniaturen lebendig wird. Die Autorin begleitet sie zehn Jahre lang, erlebt Gastfreundschaft, kulturelle Rituale und gegenseitige Unterstützung. Die Notizen dieser besonderen Begegnungen bilden die Grundlage für dieses Buch. Ein berührendes, reduziertes Werk über Begegnung, Vertrauen und Menschlichkeit. [ISBN: 978-3-7059-0579-5](http://ISBN: 978-3-7059-0579-5)

AUSFLUG

→ Glühweinwanderung mit Alpakas/Lamas

**06. November 2025 bis 11. Jänner 2026**  
**Tragöß - Sankt Katharein - Pichl-Großdorf**  
In Tragöß gibt es eine wunderschöne Winterlandschaft zu genießen in Begleitung von Alpakas und Lamas. Ein TIPP, der für mich ein besonderes Highlight in der kalten Jahreszeit darstellt. Bewegung an der frischen Luft gemeinsam mit den kuschligsanften Tieren zum Streicheln ist was für Familie und Freund:innen. Zum Abschluss gibt's außerdem hausgemachten Glühwein und Kinderpunsch! [www.alpakaszumgruenensee.at](http://www.alpakaszumgruenensee.at)

BUCHPRÄSENTATION

→ Welches Europa brauchen wir?

GRATIS

**Mi, 14.01.2026, 18 Uhr, im Graz Museum**  
Im Graz Museum sprechen Gerald Knaus und Francesca Knaus über europafeindliche Politiker\*innen, die Macht der Macht greifen und Themen, wie der Angst vor unkontrollierter Migration, die unsere Demokratie spalten. Gerald und Francesca Knaus zeigen, wo wir Inspiration in der Geschichte finden und wie daraus Politik werden kann, die Mehrheiten überzeugt – für ein Europa ohne Kriege, politische Gefangene und Folter. [www.grazmuseum.at/event/](http://www.grazmuseum.at/event/)



Bezahlte Anzeige

Grafik: Museum Graz



→  
**ASIYEH PANAH**  
(\*1998, Mashhad) schreibt Poetry und Prosa als lautes Mikrofon gegen Ungerechtigkeiten und bewegt sich mit ihren Lesungen und Projekten mitten in der Grazer Kunst- und Kulturszene.



# Unsere Stadt spricht viele Sprachen



↑  
DER MIGRANT:INNEN-  
BEIRAT zeigt in dieser Kolumne  
persönliche Einblicke und politische  
Perspektiven von Mitgliedern, die  
Erfahrungen, Wünsche und Visionen  
der migrantischen Community teilen.  
Diesmal: **Maqsuda Rahmen**

## Ein Angriff auf Erinnerung – und auf uns alle

Vor wenigen Wochen wurde in Graz das Denkmal für die Opfer von Srebrenica zerstört. Elf große weiße Blumen waren auf der Erzherzog-Johann-Brücke installiert – ein temporäres Symbol des Gedenkens an den Völkermord, der am 11. Juli vor 30 Jahren begann. Damals wurden in Srebrenica mehr als 8.372 Menschen ermordet – nur weil sie Muslime waren.

Als ich von der Zerstörung erfuhr, hat es mich tief getroffen. Denn für viele von uns ist das nicht nur eine Frage der Geschichte, sondern Teil unserer eigenen Biografie, unserer Trauer und unserer Erinnerung. Mirela Žerić, die das Projekt in Graz geleitet hat, sagte: „Wir haben mit den Blumen ein friedliches Symbol gewählt.“ Dass selbst dieses Symbol der Erinnerung zerstört wird, zeigt, wie fragil Respekt und Anerkennung manchmal sind.

Solche Taten sind kein Randphänomen. Sie sind ein Angriff – auf die Angehörigen der Opfer, auf die migrantische Community und letztlich auf die ganze Stadtgesellschaft. Sie machen sichtbar, dass das Erinnern an Srebrenica nicht selbstverständlich ist.

Aber es gibt auch Hoffnung: Viele Menschen haben nach der Zerstörung ihre Solidarität bekundet. Sie haben deutlich gemacht: Dieses Gedenken gehört zu Graz. Das Erinnern an Srebrenica ist Teil unserer gemeinsamen Verantwortung – nicht nur für die Vergangenheit, sondern für die Zukunft einer Stadt, in der alle Geschichten Platz haben.

Graz spricht viele Sprachen. Wir bringen unterschiedliche Erinnerungen, Erfahrungen und Hoffnungen mit. Wenn wir sie nicht als Bedrohung, sondern als Chance begreifen, entsteht daraus eine Stadt, die wirklich allen gehört. Wir sind viele. Wir sind da. Und wir gestalten mit.

# Rätselecke



↑  
CHRISTOPH  
STEINKELLNER  
( \* 1 9 8 4 ) ist Rätselbuchautor  
und Mathematiker. Er lebt in  
Graz. Scanne die QR-Codes,  
um zu den Anleitungen und den  
Lösungen zu gelangen.

					6	3		
	6			7			5	
5		9	8			4		
4						5		
	3			1			6	
		2						7
		1			5	2		8
	8			6			4	
		3	7					

		18		14	13	12
19						
				10		26
1		30				
						36
6		4		32		

SUDOKU  
MITTEL



HIDOKU  
SCHWIERIG  
Beispiel:

1	2	4
7	5	3
6	8	9



füllig	Haus- halts- gerät	▼	griechi- sche Sagen- gestalt	Blas- instru- ment	▼	▼	Geistes- haltung	▼	eng- lisches Fürwort: sie	Wr. Feuer- fest- konzern	skand. Frauen- name	▼	Dar- bietung	▼	zaubern
▶	▼						helden- haft	▶		▼					▼
▶				Wochen- ende (engl.)			Stadt- teil von Gelsen- kirchen		Wortteil: Zehntel		waag- rechte Segel- stange				
Luft- reifen			veraltet: Frau	▶			englisch: Schmutz	▶					latei- nisch: Kunst	▼	
eine Grill- party			englisch: Blut			U-Bahn in London (Kw.)		▶		Energie- erzeuger (Kw.)	Prügel (ugs.)				
▶							Nadel- baum d. Mittel- meers	▶						Magnet- punkte	
Falken- abrich- ter							Medizin- Techn. Assistent (Abk.)	▶			arab. Märchen- figur (... Baba)	Abk.: Spalte			„heilig“ in span. Städte- namen
separat		katalo- nischer, mallorq. Artikel			franzö- sisches Adels- prädikat		ehem. deutsche Münze (Abk.)	▶	englisch: Ohr	▶			eiszeit- licher Höhen- zug	▶	
▶									Initialen der Luxem- burg †			Jubel- welle im Stadion (La ...)	▶		
dt. Natur- forscher † 1903	▶						Gesicht ver- bergen	▶							

# Aufs Aug’ gedrückt



↑  
LEO RABENSTEINER  
(\*1992) ist im Verein Werbefrei  
tätig. Er hinterfragt in dieser  
Kolumne Werbung und mediale  
Berichterstattung.

## Der Kater nach dem Kaufrausch

Jänner, die Jahreszeit der Ernüchterung im Konsumkalender: Nach den vorweihnachtlichen Konsumorgien, der heiligsten Zeit des Handels, fällt die Vielzahl der Geschenke nun manchen auf den Kopf. Die Weihnachtsgelder wurden aufgebraucht, und manche müssen nun wieder genau auf ihre Konten schauen. Dann gibt es auch jene, die viel gegeben haben, noch mehr bekamen und sich jetzt fragen, was von dem Zeug online weiterverkauft oder was zurückgeben werden kann.

Emotional macht sich die Überstimulierung mit Werbung, die uns etwa mit lachenden Familien bei Weihnachtsfeiern vom Softdrink bis zum Handy alles verkauft hat, bei vielen bemerkbar: So viele Dinge, die wir gebraucht hätten, um ebenso glücklich wie die Gezeigten zu sein, oder Dinge, die wir unseren Liebsten schenken hätten müssen. Haben wir das Falsche bekommen? Müssten wir jetzt nicht eigentlich glücklicher sein, anstatt uns leer zu fühlen?

Wer diese oder ähnliche Zweifel hat, muss keine Fehler bei sich suchen, sondern sollte eher an die Einflüsse denken, die die eigene Erwartungshaltung mitgeformt haben. Erwartungen sind keine Naturgesetze, sondern werden durch vieles beeinflusst – und Werbung trägt einen großen Teil dazu bei, dass wir Glück im Kaufen suchen. Das ist jedoch einseitige Kommunikation, denn in der Werbung gibt es kein „genug“ oder „zu viel“. Sie ist nicht objektiv und will nicht informieren, sondern in erster Linie den Absatz der Produkte steigern.

Um den Hangover nach dem Shoppen zu vermeiden, kann es helfen, sich zu überlegen, was man wirklich braucht. Das klingt vielleicht lächerlich einfach, ist aber das Gegenteil: Denn es gilt, dafür Gewohnheiten zu ändern. Wer die Neujahrsvorsätze nun schon wieder gebrochen hat, weiß vielleicht, wie schwer das sein kann. Doch es ist schaffbar, und mit einem bewussteren, kritischeren Blick auf Werbung gelingt es viel besser, ihr seltener auf den Leim zu gehen.



# Zehn Jahre danach – Jaafar Bambouk: „Bin auch einfach ein Mensch, mit allem was dazugehört.“

TEXT UND FOTO:  
SONJA KITTEL



## PORTRÄTREIHE

Zehn Jahre ist es her, dass rund um die Jahre 2014 bis 2016 mit der großen Fluchtbewegung viele zehntausende Menschen nach Österreich kamen, die ihre Heimat aufgrund von Krieg und Verfolgung verlassen mussten. In der 5-teiligen Porträtreihe „10 Jahre danach“ kommen Menschen zu Wort, die damals in Österreich ankamen und sich hier ein neues Leben aufgebaut haben. Was sind ihre Erfahrungen, ihre Sorgen, ihre Erfolge und Wünsche? Sie erzählen selbst, wie sie ihre Flucht und ihr Neuanfang geprägt haben. Wenn Sie Geflüchtete unterstützen wollen, finden Sie Infos und Kontakte unter nebenstehendem QR-Code. Alle bereits veröffentlichten Porträts der aktuellen Reihe sowie unsere Porträtreihen der letzten Jahre sind hier nachzuschauen: [www.hierangekommen.at](http://www.hierangekommen.at)



**Jaafar Bambouk** flüchtete 2014 als unbegleiteter Minderjähriger aus Syrien nach Österreich. Jetzt zieht er in den Gemeinderat der Stadt Wien ein und will sich dort den Themen Asyl und Integration widmen.

„Mein Name ist Jaafar Bambouk. Ich bin 26 Jahre alt und komme ursprünglich aus Syrien. Mit 15 flüchtete ich ohne meine Eltern nach Österreich, seit September 2014 lebe ich in Wien. Ich habe zuerst in einer Caritas-WG für unbegleitete minderjährige Geflüchtete gelebt und hatte das Glück, dann auch gleich einen Schulplatz in einem Wiener Gymnasium zu bekommen. Deutsch lernte ich im Alltag und im Unterricht. Extra Deutschförderung gab es nicht. Ich besuchte einen Deutschkurs im Sprachenzentrum an der Universität Wien. Das hatte ich mir selbst organisiert und Bekannte unterstützten mich bei der Finanzierung.“

2023 schloss ich meinen Master in Politikwissenschaften ab. Das war schon eine große Herausforderung und mit extrem viel Energie und Zeit verbunden.

### „Das hat mein Interesse für die Politik geweckt“

Ich bin im Arabischen Frühling politisch sozialisiert worden. Ich komme auch aus einer politischen Familie, die den Preis dafür gezahlt hat, oppositioneller Gegner von Assad zu sein. Ich selbst wurde fast verhaftet in der Schulzeit, weil ich Witze über ihn gemacht habe. Als Kind wollte ich Arzt werden. Mein Papa und mein älterer Bruder sind Ärzte, meine Mutter Apothekerin. Doch in Österreich änderte sich mein Berufswunsch. Mich hat fasziniert, dass es hier freie Wahlen und Parteien gibt, und dass man seine Meinung sagen kann, ohne dafür bestraft zu werden. Das hat mein Interesse für die Politik geweckt. Nach der Matura ging ich zu den Grünen und baute mit anderen jungen Menschen die Grüne Jugend neu auf. Bis 2019 war ich dort in verschiedenen Vorstandsfunktionen tätig. Ich habe auch als parlamentarischer Mitarbeiter für den EU-Sprecher Michel Reimon gearbeitet.

### „Ich bin ein Kind der MA 35“

Anfang dieses Jahres habe ich beschlossen, mich bei der Landesversammlung für die interne Liste der Grünen in Wien

aufstellen zu lassen und wurde dort auch gewählt. Mein Platz war laut den Umfragen noch eine Wackelposition. Das endgültige Ergebnis war aber besser als vorhergesagt und jetzt werde ich im Gemeinderat in Wien angelobt. Das wird eine Lebensumstellung. Ich studiere wieder und mache einen Master in internationalen Beziehungen an der Diplomatischen Akademie. Das dauert noch ein Jahr. Im Gemeinderat werden meine Hauptthemen, auch biografisch bedingt, Asyl, EU, Rechtsextremismus und Staatsbürgerschaft sein. Ich war ein Kind der MA 35. Dort habe ich schon viel Zeit meines Lebens verbracht, um für mich und meine Eltern die Staatsbürgerschaft "herauszulocken".

### „Da habe ich bemerkt, wie wenig Integration belohnt wird“

Ich bekam nach vier Monaten den positiven Asylbescheid und hab dann direkt den Antrag für Familienzusammenführung gestellt. Nach 18 Monaten ohne meine Eltern konnte ich dann endlich wieder mit ihnen zusammenleben. Da habe ich bemerkt, wie wenig Integration belohnt wird. Meine Eltern waren beide über 55 Jahre alt, als sie herkamen. Sie haben extrem viel an sich gearbeitet, schnell Deutsch gelernt und ihre Studien nostrifizieren lassen. Einen Arbeitsplatz zu finden, war dann aber eine sehr große Herausforderung. Mein Vater hätte eine einjährige Dermatologie-Ausbildung nachholen müssen, um wieder in seinem Fach zu arbeiten, und meiner Mutter brauchte eine Aspirantenstelle bei einer Apotheke. Für beides fanden sie keinen Platz. Es ist, wie wenn ein 55-jähriger Österreicher nach Syrien geht, Arabisch lernt und auf der Uni in Aleppo sein Medizinstudium nostrifizieren lässt. Obwohl meine Eltern all das gemacht haben, blieb ihnen die Belohnung in Form einer Stelle in ihrem Ursprungsberuf verwehrt. Glücklicherweise fanden sie beide dann trotzdem einen Arbeitsplatz im medizinischen Bereich und sind seit fünf Jahren zurück im Berufsleben.

### „Das fühlt sich wie eine Schikane an“

Zu versuchen, die Staatsbürgerschaft in Wien zu bekommen, ist wirklich eine Katastrophe. Es gibt kaum Informationen und alles dauert ewig. Ich habe sehr lange auf meinen ersten Termin bei der MA 35 gewartet, doch dann ging es erstaunlich schnell und innerhalb von drei Monaten bekam ich die Staatsbürgerschaft. Das ist jedoch die Ausnahme. Bei meinen Eltern dauerte es ein knappes Jahr nach dem ersten Termin und auch das ist eher noch unter dem Durchschnitt. Das fühlt sich wie eine Schikane und integrationsfeindlich an. Für mich war diese Staatsbürgerschaft ein sehr großes Privileg, weil ich dann politisch teilhaben durfte. Ich habe letztes Jahr an meinen allerersten demokratischen Wahlen teilgenommen, erst an der EU-Wahl und dann an der Nationalratswahl. Ich hätte aber nicht gedacht, dass ich bei meiner dritten Wahl tatsächlich schon selbst gewählt werde.

### „Man muss die Menschen auch ein bisschen an der Hand nehmen“

Ich glaube, dass ich auch in der Außenwahrnehmung etwas verändern kann. Ich will vor allem ein positives Beispiel sein, nicht nur für die österreichische Gesellschaft, sondern auch für die Menschen, die hierherkommen und oft die Perspektive verlieren und das Gefühl haben, nicht dazuzugehören. Es ging mir nie darum, eine Karriere in der Politik zu machen, sondern beizutragen, unsere Gesellschaft und unsere Welt ein Stückchen besser zu machen. Ich wünsche mir mehr Unterstützung für Geflüchtete, eine Aufwertung der MA 35, bessere Deutschkurse, mehr Orientierung und gute Anreize, um sich zu integrieren.

Geflüchtete müssen eine neue Sprache lernen, Kontakte aufbauen, einen Job finden und sich vielleicht auch noch um ihre Familie kümmern. Das ist schon eine ziemliche Belastung. Es reicht nicht, nur zu fordern, man muss die Menschen auch ein bisschen an der Hand nehmen.“



# Gemeinsam beengt – Leben auf Santa Cruz del Islote

FOTOS:  
MAURICIO  
BUSTAMANTE

TEXTE:  
MAURICIO  
BUSTAMANTE

Auf einer winzigen Insel vor der kolumbianischen Karibikküste leben fast 1000 Menschen auf engstem Raum – ohne Privatsphäre, mit wenig Infrastruktur, aber in einer starken Gemeinschaft. In meinem Fotoessay zeige ich das Leben auf Santa Cruz del Islote, einem Ort voller Gegensätze: laut, überfüllt – und dennoch überraschend harmonisch. Das Essay vermittelt durch dokumentarische Fotografie und einen einordnenden Text einen unmittelbaren Einblick in das tägliche Zusammenleben auf der Insel. Trotz räumlicher Enge, Lärm und knapper Ressourcen zeigt sich eine überraschend stabile und solidarische Gemeinschaft.



↑  
Die Insel liegt im Karibischen Meer und gehört zu dem Land Kolumbien in Südamerika. Vor 330 Jahren haben Fischer begonnen, sie auf einen Korallenfelsen zu bauen, aus vielen Steinen und alten Muscheln. Sie brauchten einen Ort, an dem sie während ihrer Arbeit auf dem Meer eine Pause einlegen konnten. Heute stehen hier etwa 100 Häuser.



↑  
Für viele Inselbewohner:innen ist der Tourismus ein Segen. Durchschnittlich 1000 Menschen gehen hier täglich von Bord, hauptsächlich aus großen kolumbianischen Städten wie Bogotá, Medellín und Cali.

←  
Doña Elida Castillo Bonilla posiert für ein Foto am Ufer der Insel vor ihrem Haus. „Früher war hier Wasser.“ Heute steht hier ein Haus, ihr Haus. Auch die eng aneinandergeschmiegtten Nachbarhäuser gab es damals nicht. Die älteste Bewohnerin von Santa Cruz del Islote hat einige davon selbst mitgebaut – auf Korallen und Steinen, aus dem, was das Meer hergab.





Die kleine Insel wurde von der ansässigen Bevölkerung „handgefertigt“ und mitten in den Korallen aus Steinen, Schutt und Müll errichtet.



Ein Kreuz in der Mitte der Insel gibt der Insel ihren Namen. 60% der Inselbevölkerung sind Kinder.



Vor rund 330 Jahren kamen die ersten Fischer vom Festland aufs Riff. Sie schliefen unter freiem Himmel, geschützt vor Mücken, und lebten vom Fischfang. Mit der Zeit entstanden erste Unterstände, dann blieben sie länger – bis schließlich ein ganzes Dorf mitten im Meer wuchs.



Brisas Familie betreibt ein Aquarium. In Wasserbecken leben Rochen, Schildkröten und Haie. Mit ihnen können Besucher:innen von den umliegenden Inseln schwimmen und tauchen. Das macht auch Brisa gern.



Lila und ihr Sohn sammeln im Hafen kleine Fische, um sie später an Don Guillermo, den Besitzer des Aquariums, zu verkaufen, damit dieser seine Haie füttert.



Kampfhähne im Training. Santa Cruz del Islote ist vollständig urbanisiert und beherbergt neben den Inselbewohner:innen 250 Kampfhähne, 40 Hunde, 1 Katze, zwei Aquarien, in denen sich ein weiblicher Ammenhai, 8 Riesenkarettschildkröten und Dutzende Mantarochen und große Fische befinden.



Susana mit ihrer Tochter Brisa, deren Bruder Juan Felipe und ihrer Freundin auf der Treppe ihres Hauses.







„El Mono“ Cardales. El Mono ist Fischer, Geschichtenerzähler, Historiker, Touristenführer, Bastler, Taucher, Bootsfahrer und Vorsitzender des Gremiums der Inselguides.



Ein Fischer kehrt nach einem langen Tag auf der Suche nach seiner einzigen Lebensgrundlage mit nur wenigen Kilo Fisch auf die Insel zurück.



Der Rhythmus der Insel hängt wie vor Hunderten von Jahren mit dem Meer zusammen. Wenn es ruhig ist, wimmelt es nur so von kleinen Booten rund um die Insel. Fischer fahren raus oder kommen mit ihrem Tagesfang zurück.



Das blaue Gebäude ist die Schule der Insel. In vier Klassenräumen lernen hier 380 Schüler:innen. Weil die nicht alle gleichzeitig Platz finden, haben einige Schüler:innen vormittags Schule, andere nachmittags.



Brisa auf dem Weg zur Schule mit ihrer besten Freundin Yarol. Brisa wartet ungeduldig auf ihre Schuluniform. Auf der Insel gibt es keinen Schneider und sie muss bis zum nächsten Monat warten, bis ihre Uniform vom Festland eintrifft.



Brisa besucht den Hühnerstall und füttert regelmäßig ihre beiden Hähne.



Brisa genießt den Sonnenuntergang alleine. Auf der Insel habe ich keine Angst, da es keine Kriminalität gibt.





# † Victor Ikideru



TEXT:  
JULIA  
REITER

FOTO:  
ARNO  
FRIEBES

Im Dezember 2022 findet unsere Soli-Party statt. Kensaye, ein DJ aus London, kommt nach Graz, um für uns Afrobeats aufzulegen. Schon Stunden vor der Eröffnung des Dancefloors trifft Victor im Forum Stadtpark ein. Er setzt sich ruhig an einen Tisch und lehnt alles freundlich ab – er sei nur zum Tanzen gekommen. Geduldig wartet er, bis der Club um 23 Uhr öffnet. Dann strömen die Gäste hinunter, unter ihnen Victor. Nur wenige Meter vom DJ-Pult entfernt findet er seinen Platz auf der Tanzfläche – und verlässt ihn stundenlang nicht mehr. Victor tanzt und tanzt. Jedes Mal, wenn sich unsere Blicke treffen, freuen wir uns gemeinsam über die Musik. Wenn ich heute die Augen schließe, sehe ich ihn immer noch vor mir: seine vorsichtigen Schritte, bedacht darauf, niemandem auf die Füße zu treten; seine sanften Augen, die selbst im Lächeln etwas Trauriges tragen; seine ruhige Stimme, die sagt, dass ihm alles sehr gut gefalle.

Mehr als diese Erinnerungen bleibt uns nicht. Anfang November kam Victor ins Krankenhaus und verstarb kurz darauf an einem Gehirntumor. Mit nur 43 Jahren hat er diese Welt viel zu früh verlassen. Die Ecke an der Murgasse, wo er bis vor kurzem noch das Megaphon verkauft hat, ist seither schmerzhaft leer.

←  
VICTORS  
Verkäufer-Porträt von 2020 gibt  
es online in unserem Archiv  
zum Nachlesen – oder scanne  
den QR-Code nebenan.

In der Megaphon-Ausgabe vom November 2020 erzählt Victor in seinem Verkäufer-Porträt, dass er damals schon länger in Österreich als in seinem Herkunftsland Nigeria gelebt hat. „Wenn ich Österreich einen Tipp geben könnte“, sagt er, „würde ich sagen, es wäre wirklich hilfreich, wenn die Asylverfahren nicht so lange dauern würden. Ich hätte so gerne schon meine Papiere, um endlich ‚richtig‘ arbeiten zu können.“ Doch die Zeit – und die systemischen Umstände – haben nicht ausgereicht, um seinen Wunsch nach ‚richtiger‘ Arbeit zu erfüllen.

Was Victor Kraft gegeben hat: Er hat viel zu Gott gebetet und ist jeden Sonntag in die Kirche gegangen. Lieber Victor, ich hoffe, du hast bei Gott einen Ort des Friedens gefunden. Einen Ort, an dem stets die Sonne scheint und du ewig weiter tanzen kannst. Wir werden dich in lieber Erinnerung behalten. Rest in Peace ♥

→  
JULIA REITER hat  
Victor 2020 beim Interview  
fürs Verkäufer-Porträt kennen  
und schätzen gelernt.



# Stimmen von Menschen

... aus Victor Ikiderus Umfeld. Sein Tod hinterlässt Spuren: eine leere Ecke an der Murgasse, Ärger über Zustände, die krank machen, Tränen – aber auch ein wachsendes Kerzenfeld.

VICTOR M. (VERKÄUFERSPRECHER)  
Victors Tod ist sehr traurig. Und leider ist er nicht der erste Verkäufer, der heuer gestorben ist. (Anm. d. Red.: 2025 sind unseren Informationen nach drei Megaphon-Verkäufer:innen verstorben.) Vendors arbeiten unter so schwierigen Bedingungen. Wir stehen bei jedem Wetter draußen und können keinen Krankenstand nehmen. Selbst wenn ich im Winter aus Mund und Nase beim Husten blute, stelle ich mich auf die Straße. Denn der Erlös aus dem Verkauf ist mein einziges mögliches Einkommen. Und ohne Einkommen kann ich meine Wohnung nicht bezahlen und lande auf der Straße. Es ist die Aufgabe der Regierung zuzulassen, dass wir auch normale Jobs machen, die es uns erlauben, ins Krankenhaus zu gehen, bevor es zu spät ist.

MARISOL  
(VERTRIEBSMITARBEITERIN)  
Victor war jede Woche bei uns im Vertrieb. Ich habe Kaffee für ihn gemacht und mit der Zeit hat er sich den

selbst zubereitet. Er war so korrekt und liebevoll, hatte eine ruhige Stimme und hat immer die gleiche Routine gebraucht ... so traurig. Mein herzliches Beileid an seine Familie und alle, die ihn kannten. Ruhe in Frieden, Victor!“

GUDRUN (LESERIN)  
„Gefällt mir.“  
Immer wenn ich dir von meinen Kindern, meinem Enkelkind oder meinen Kochplänen erzählte, sagtest du: „Gefällt mir.“

Und immer wenn ich dir zuhörte, wenn du von deinen existenziellen und sozialen Ängsten sprachst, zerriss es mich innerlich fast, vor Ohnmacht und Wut. Wie grausam und ungerecht diese Welt für so viele Menschen ist und es spitzt sich mehr und mehr zu.

Lieber Victor, ich habe heute nichts wirklich Hoffnungsvolles beizutragen – außer einem Aufschrei: Wir könnten einander zur Welt bringen. Wir hätten die Ressourcen dafür. Uns fehlt nur die Motivation, aus dem Macht- und Raubgefüge auszusteigen und hineinzuwachsen in eine Kultur des Nährens, Pflegens und Wiederaufbaus ...Verzeih mir ... du hättest viel mehr gebraucht ...

ODIL KROC (TABAK-TRAFIK MURGASSE)  
Mit Bestürzung haben wir von Victors Ableben erfahren! Jahrelang war er ein Teil unseres Lebens, wenn er wie immer gut gelaunt und fröhlich gegenüber von unserer Trafik seine Zeitschrift verkauft hat. Wir haben uns die letzten Monate natürlich schon Sorgen gemacht, weil Victor, der sonst immer da war, plötzlich fehlte. Wir werden ihn sehr vermissen, insbesondere seine freundliche, ruhige, hilfsbereite Art! Sein Lächeln und sein herzliches "Guten Morgen" wird uns immer in Erinnerung bleiben.



## → Das Megaphon sagt Danke!

Abschiede tun immer so entsetzlich weh! Unser Team hat gekämpft, gelitten, gestritten und geweint, um das Projekt über die Jahresschwelle zu hieven. Und dennoch müssen wir uns machtlos den herzlosen Zahlen beugen und uns von dir, liebe Nathalie, verabschieden. Du warst, bist und bleibst das Megaphon und hast alle Träumer:innen im Team stets daran erinnert, wofür wir eigentlich tagtäglich unsere Arbeit machen: Für die Verkäufer:innen. Danke für deine Hingabe, Ehrlichkeit und Freundschaft!

DANKE AN UNSERE UNTERSTÜTZER:INNEN



### IMPRESSUM

**Medieninhaber, Herausgeber, Verleger:** Caritas der Diözese Graz-Seckau, Grabenstraße 39, 8010 Graz; **Redaktionsadresse**  
**Megaphon:** Marianum, Mariengasse 24, 8020 Graz, Telefon: 0316 8015 653, E-Mail: megaphon@caritas-steiermark.at, megaphon.at;  
**Leiterin:** Petra Kaspar-Buchegger. **Redaktion:** Claudio Niggenkemper, Julia Reiter, Michael Zakary.  
Die in Gastbeiträgen geäußerte Meinung muss nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.  
**Kulturtipps an:** megaphon.termine@caritas-steiermark.at **Anzeigen:** Bernadette Boesch, bernadette.boesch@caritas-steiermark.at; **Vertrieb:** David Stampfer, david.stampfer@caritas-steiermark.at, Telefon: 0676 88 01 56 55 / 0316 8015 653, megaphon@caritas-steiermark.at **Layout und Gestaltung:** Kristina Kurre – MitKa **Illustrationen:** Lena Wurm (Autor:innen) **Repro und Druck:** Druck Styria GmbH & Co KG



DAS MEGAPHON  
IST EINE  
INITIATIVE DER  
**Caritas**

MIT FREUNDLICHER  
UNTERSTÜTZUNG VON



Unser **Straßenmagazin** erscheint seit Oktober 1995 monatlich und ist Ausdruck eines Lebensgefühls: sozial engagiert, nah am Menschen, aber auch umweltbewusst sowie politisch interessiert. Das Megaphon ist ein urbanes Grazer Magazin mit regionaler Verankerung und globaler Denkweise, das kulturelle Vielfalt als Chance und Bereicherung einer Gesellschaft sieht.

Das Megaphon liefert als Straßenmagazin gesellschaftskritische Inhalte & fördert kulturelle Vielfalt. Der Verkauf des Magazins bietet Menschen in prekären Lebensverhältnissen die Möglichkeit, niederschwellig ein Einkommen zu erwirtschaften. Die Hälfte des Verkaufspreises von 3,40 Euro bleibt den Verkäufer:innen.  
[www.megaphon.at](http://www.megaphon.at)



Das nächste  
Megaphon  
erscheint am  
**02.02.2026**



# Hilf uns!

→ **Jedes verkaufte Heft zählt.** Denn: Nur durch die Einnahmen der Straßenzeitung lässt sich das Projekt „Megaphon“ weiter finanzieren. Unterstütze uns und **sichere** unseren **Verkäufer:innen** die **Möglichkeit auf Arbeit.** Am besten mit dem Kauf eines unserer Solidaritätsabos:

- 1) SOLIDARITÄTS-JAHRESABO  
Für **1 Euro pro Tag** (€ 365) bekommst du 12 Megaphon-Ausgaben und alle unsere Sonderprodukte (Kalender, Kochbuch etc.) ein Jahr lang jeden Monat bequem nach Hause, ins Büro, in die Praxis, das Studio oder Wartezimmer geliefert.
- 2) JAHRESABO  
Für **60 Euro** bekommst du 12 Megaphon-Ausgaben ein Jahr lang jeden Monat bequem an deine Wunschadresse geliefert.
- 3) HALBJAHRESABO  
Für **35 Euro** bekommst du 6 Megaphon-Ausgaben ein halbes Jahr lang jeden Monat bequem an deine Wunschadresse geliefert.

**JETZT BESTELLEN**  
Schreibe eine Mail an [megaphon@caritas-steiermark.at](mailto:megaphon@caritas-steiermark.at)  
Betreff: „Megaphon Solidaritäts-Jahresabo“, „Megaphon Jahresabo“ oder „Megaphon Halbjahresabo.“



# Schau drauf



ALLE  
MEGAPHON  
VERKÄUFER:INNEN  
WEISEN SICH  
AUS

→ **Wir weisen uns aus.** Und zwar mit einer Kunststoffkarte mit Foto und **QR-Code**. Wer wissen möchte, ob die Megaphon verkaufende Person **offiziell lizenziert** ist, kann den QR-Code scannen und erhält alle Informationen.

#### GUT ZU WISSEN

Unsere Verkäufer:innen tragen einen Ausweis, nachdem sie eine Verkaufsschulung erhalten haben. Außerdem stehen Megaphon-Verkaufende in regelmäßigem Austausch mit uns. Jedes verkaufte Heft hilft nicht nur unseren Verkaufenden, sondern sichert auch die Existenz des Megaphons selbst. Danke für deinen Beitrag zu einer bunteren Gesellschaft.